



Rudolf von Fischer (* 1929)

Rudolf von Fischer war bis Ende 1997 Berner Burgerratspräsident. Mit seinem Engagement für das burgerliche Berndeutsch, seinen klaren Vorstellungen von richtigem und falschem Berndeutsch, dem Bewusstsein für die feinen ständischen Unterschiede in der Mundart stellt er den Exponenten für die ältere Sprache der Burger. Von Fischer hält bewusst an den traditionellen Lautungen und Formen der Sprache der Oberschicht fest, ohne aber auf archaisch Altertümlisches zurückzugreifen.

Die Aufnahme, die im Tonstudio des Phonogrammarchivs am 4. Juli 1994 aufgezeichnet wurde, zeichnet sich aus durch die gewählte Sprache von Fischers. Der hohe Sprachbewusstseinsgrad wird auch deutlich in allen Bereichen des Sprachsystems. So sind für ein freies Gespräch relativ wenige in einem schulgrammatischen Sinn ungrammatische Sätze zu finden, die in jeder natürlichen gesprochenen Sprache vorkommen.

Das «klassische» Berndeutsch zeichnet sich aus durch die Unterscheidung von offenen und geschlossenen Hochzungenvokalen, das sind *i*, *u* und *ü*. So wird unterschieden zwischen *Züüg* 'die Züge' und *Züüg* 'das Zeug'; eine Differenzierung, die viele Mundarten nicht mehr machen und die auch von mehreren Sprechern der vorliegenden Aufnahmen nicht mehr konsequent unterschieden wird. Diese Qualitäten werden von Rudolf von Fischer in betonter Stellung noch deutlich differenziert. In unbetonter Stellung im Satz werden die geschlossenen Vokale jedoch reduziert und gesenkt. Das zeigt sich beispielsweise in den verschiedenen Realisationen des häufig vorkommenden Wortes *Bäärndüütsch*. In betonter Satzstellung erscheint es in dieser Form. Die Reduktion ergreift zuerst

die Länge der Vokale, so dass häufig *Bärndüütsch*, *Bärndütsch* und selten *Bäärndütsch* erscheint. Erst bei einer stärkeren Reduktion wird auch die Qualität des ü abgeschwächt, so dass *Bärndütsch* vorkommt. Dasselbe zeigt sich auch beim Verb *sij* oder bei Verbzusätzen wie *uuf-*. Die Auflösung dieser vom Sprachsystem her nicht notwendigen Differenzierung ist im Gegensatz zu anderen Aufnahmen bei Rudolf von Fischer also nur in Ansätzen zu beobachten.

Die eigentlich betonten langen Schlussvokale eines Wortes werden oft satzphonetisch gekürzt und häufig auch gesenkt. Kürzungen sind im Text gekennzeichnet.

R. von Fischer verwendet das Zungenspitzen-*r*, was im Interview auch thematisiert wird, da meist das Halszäpfchen-*r* als die typisch burgerliche Variante angesehen wird. Das *l* wird nicht vokalisiert, d. h. nicht als *ʌ*, sondern als *l* ausgesprochen. Hier wird also klar die burgerliche Variante des Berndeutschen gewählt, genau so wie bei den Verben *gehen*, *stehen* usw., deren Pluralformen als *miir gaṅge*, *mir stande* realisiert werden. All diese als burgerliche Elemente des Berndeutschen bekannten Varianten sind dem Sprecher auch bewusst. Dieses Bewusstsein für die Sprache der eigenen Gesellschaftsschicht ist vermutlich ein Teil von dem, was man als Oberschichtssprache kennzeichnen kann, und unterscheidet von Fischer von den meisten anderen Sprechern der CD.

R.R.: Ja, Herr vo Fischer, mer hei Üch jetz gchöört von Tavel¹ voorläse. Isch daas Öji Spraach gsii?

R.v.F.: I gloube, ooni unbescheide z si, darf i säge, es isch mi Spraach. Natürlich nid i dere Voländung, i dere Volkomeheit, und mer muess sich geng wider Müe gää, das men es * pflөгts Bäärndütsch redt, wo aber uf der einte Sijte äbe jaa nid darf maniriert und antiquiert sii, süsch würkt s eifach afektiert², sondern s mues äbe natürlich sii. Aber i ha ds Glück ghaa, das ii i dere Spraach ufgwachse bi, und me het den eigentlich * äbe nüüt anders * gwüsst. Mi Papa isch e alte Bäärner gsii, mi Mamma isch e Wurschtebäärger gsii, oo. Un nachär han i ja ds grosse Glück ghaa, d Studieziit bi der Witwe vom Ruedi vo Tavel döörfe z bverbringe³, mereri Jaar. * Si isch alt gsee, über achtzgi, und i bi jung gsi, no i de zwänzgi. Mir sind es gschpässigs Paar gsi. Mir hei üs seer guet verstande, und si het miir alli Tavel-Büecher voorgläse, aso di bäärndütsche *, für mii elei. Und das cha, glouben i, niemer anders * säge, das isch natürlich ganz e psunders Erläbnis gsii und für mii äben o ne Verpflichtung.

R.R.: Daf Nech fraage, het d Witwe vom * Rudof von Tavel genau e soo gläse, wi Dir jetz gläse heit, ode gits da trozdam Unteschid, es lit⁴ ja doch e Generazioon oder sogar mee der-zwüsche?

R.R.: Ja, Herr von Fischer, wir haben Euch jetzt gehört von Tavel vorlesen. Ist das Eure Sprache gewesen?

R.v.F.: Ich glaube, ohne unbescheiden zu sein, darf ich sagen, es ist meine Sprache. Natürlich nicht in dieser Vollendung, in dieser Vollkommenheit. Und man muss sich immer wieder Mühe geben, dass man ein gepflegtes Berndeutsch spricht, das aber einerseits eben ja nicht darf manieriert und antiquiert sein, sonst wirkt es einfach affektiert, sondern es muss eben natürlich sein. Aber ich habe das Glück gehabt, dass ich in dieser Sprache aufgewachsen bin, und man hat damals eigentlich eben nichts anderes gekannt. Mein Vater ist ein alter [=alteingesessener] Berner gewesen, meine Mutter ist eine Wurstemberger gewesen, auch. Und nachher habe ich ja das grosse Glück gehabt, die Studienzeit bei der Witwe von Rudolf von Tavel dürfen zu verbringen, mehrere Jahre. Sie ist alt gewesen, über achtzig, und ich bin jung gewesen, noch in den zwanzig. Wir sind ein sonderliches Paar gewesen. Wir haben uns sehr gut verstanden, und sie hat mir alle Tavel-Bücher vorgelesen, also die bern-deutschen, für mich allein. Und das kann, glaub ich, niemand anders sagen. Das ist natürlich ganz ein besonderes Erlebnis gewesen und für mich eben auch eine Verpflichtung.

R.R.: Darf (ich) Euch fragen, hat die Witwe von Rudolf von Tavel genau so gelesen, wie Ihr jetzt gelesen habt, oder gibt es da trotzdem Unterschiede?

Es liegt ja doch eine Generation oder sogar mehr dazwischen?

1 phonetisch: 'Tavel'

2 Keine Geminierung des *f*, d.h. das *f* wird nur einfach gesprochen.

3 Versprecher für: 'verbringe'

4 undeutliche Aussprache, eventuell auch: 'ligt'